

ANNA PERBANDT



DAS PENSIONAT AM
HOLSTENTOR

Frühlingstöchter



ROMAN

ANNA PERBANDT



**DAS PENSIONAT
AM HOLSTENTOR:**
Frühlingstöchter

ROMAN

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Originalausgabe
Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,
Hamburg, Juli 2023
Copyright © 2023 by Rowohlt Verlag GmbH, Hamburg
Redaktion Anne Fröhlich
Covergestaltung Cordula Schmidt Design, Hamburg
Coverabbildung Interfoto; ullstein bild – Haeckel Archiv/
Conrad Hünich; Shutterstock; (Innenseite) ullstein bild
Satz aus der Calluna bei Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindung GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN 978-3-499-01121-4

Die Rowohlt Verlage haben sich zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt.
www.klimaneutralerverlag.de



PROLOG



Lübeck, Ende Juli 1899

Der süße Duft von Levkojen erfüllte die Nacht, als die vier Mädchen leise in den Innenhof des Pensionats schlichen. Mondlicht beschien ihre langen weißen Nachthemden und die Blumenbeete in den Ecken des Platzes.

Rasch liefen die vier zu dem Kirschbaum, der in der Mitte emporwuchs, und setzten sich auf die Bank, die den dicken Stamm umgab. Tagsüber verbrachten die Schülerinnen ihre Pausen oft hier im Schatten der mächtigen Krone, und der Hof war erfüllt von Stimmen und Gelächter. Nun herrschte eine gespenstische Stille.

«Ich habe Angst.» Fanny, die Zierlichste der vier, sah sich so hektisch um, dass ihr langer blonder Zopf, der unter ihrer Nachthaube hervorlugte, hin und her flog. «Was, wenn Frau Eggers uns erwischt?»

«Der alte Drache schläft tief und fest», meinte Nora, die ihr schwarzes langes Haar offen trug. «Und falls man uns doch erwischt, behaupten wir einfach, dass dir schlecht war und wir dich an die frische Luft begleitet haben.» Sie lächelte und schlang tröstend einen Arm um Fannys schmale Schultern. «So blass, wie du bist, glaubt sie uns das sofort.»

Fannys Miene blieb ernst. Wieder wanderte ihr Blick im Hof umher. «Bitte, können wir uns beeilen?»

Nora nickte und öffnete ihre rechte Hand, damit ihre

Freundinnen sehen konnten, was sie mitgebracht hatte. Alle drei schnappten überrascht nach Luft.

«Ist das ein Taschenmesser?», wollte Agnes wissen, deren braune Locken unter dem Saum ihrer Nachthaube hervorlugten. «Wo hast du das denn her?»

«Es gehört meinem Bruder», erklärte Nora.

«Und was willst du damit?» Lotte, die Vierte im Bunde, betrachtete das Messer skeptisch. «Sollen wir uns damit ritzen und dann unser Blut mischen wie in dem Buch von diesem Karl Meier, von dem du erzählt hast?» Unwillig schüttelte sie ihr schulterlanges hellblondes Haar. «So etwas mache ich nämlich nicht.»

Ihre Stimme war lauter und ein bisschen schriller geworden. Deshalb legte Nora warnend den Zeigefinger an die Lippen.

«Der Autor heißt Karl May», korrigierte sie Lotte. «Und als ich sagte, dass wir einen Bund schließen, meinte ich damit nicht eine Blutsbrüderschaft wie bei Winnetou und Old Shatterhand. Das ist was für Männer. Wir machen es anders.»

«Und wie?» Agnes' Augen leuchteten vor Begeisterung. «Nun mach es nicht so spannend! Sag schon, wozu du das Messer brauchst!»

«Ich werde uns damit in der Kirsche verewigen», verkündete Nora und stieg auf die Bank. Langsam umrundete sie den Stamm auf der Suche nach einer hoch gelegenen Stelle, an der das Mondlicht durch die Blätter auf den Stamm fiel. Als sie eine gefunden hatte, klappte sie das Taschenmesser auf und begann, Buchstaben in die Rinde zu ritzen. Das Holz bot jedoch überraschend viel Widerstand, und sie schaffte es nur, an der Oberfläche zu kratzen.

«Nicht, Nora!», flüsterte Fanny erschrocken. «Hör auf, sonst bekommen wir Ärger!»

«Ich bin doch gleich fertig», erklärte Nora, ohne sich beirren zu lassen, und kämpfte weiter mit der harten Rinde. Es dauerte ein paar Minuten, dann sprang sie von der Bank herunter und deutete nach oben. «Na los, seht es euch an. Man erkennt es nur, wenn man nah drangeht.»

Neugierig stiegen die anderen auf die Bank und betrachteten ihre Anfangsbuchstaben, die Nora, jeweils mit einem Plus verbunden, in den Baum geritzt hatte.

«Das L ist unten zu lang», bemerkte Lotte. «Und ganz schief. Hast du dir bei meinem Buchstaben absichtlich keine Mühe gegeben?»

Nora ignorierte die Bemerkung.

«Jetzt noch der Schwur. Kommt her!», wies sie die anderen an und wartete, bis alle um sie herumstanden. Dann streckte sie die Arme aus. «Legt eure Hände auf meine und sprecht mir nach: Wir, die Frühlingstöchter, schwören feierlich, dass ...»

«Mir gefällt der Name immer noch nicht», fiel Lotte ihr ins Wort. «Wieso denn Frühlingstöchter? Es ist doch schon längst Sommer!»

Nora verdrehte die Augen. «Es geht doch nicht um die Jahreszeiten, sondern darum, wofür der Frühling steht», erklärte sie. «Für die Jugend, den Neuanfang und die Lebenslust. So wie in Hoffmann von Fallerslebens Frühlingslied. Hast du denn in der Deutschstunde nicht aufgepasst?»

«Ach, immer diese dummen Gedichte!» Lotte zuckte mit den Schultern. «Ich kann mir das alles sowieso nie merken. Und mein Vater findet, dass ich mir den Kopf auch nicht vollstopfen soll mit diesem Unsinn. Er sagt, Frauen müssen nicht so viel wissen und sollen das Denken lieber den Männern überlassen.»

Agnes schnaubte entrüstet. «Gedichte sind kein Unsinn,

sondern wunderschön. Und Hoffmann von Fallersleben kann nun wirklich nichts dafür, dass es dir an literarischem Verständnis mangelt.» Sie streckte den Arm aus und rezitierte mit leuchtenden Augen, wie immer ganz in ihrem Element: «Oh seht, wie der Frühling schaltet und waltet, und neues Leben enthüllt und entfaltet, und schönes Leben ersinnt und gestaltet! Nun lasst uns nicht länger bleiben zu Haus! Wir wollen hinaus, ins Freie hinaus!»

«Ins Freie, pah!» Lotte rümpfte die Nase. «Als ich das letzte Mal im Frühling auf einer Wiese stand, musste ich die ganze Zeit niesen, und meine Augen haben getränt. Und außerdem ist Sonnenlicht schlecht für den Teint, sagt meine Mutter. Sie geht nur mit Hut nach draußen.»

«Du verstehst es einfach nicht», beschwerte sich Nora. «Wie kann man nur so ...»

Sie hielt inne, als sich eine Hand auf ihren Arm legte.

«Jetzt streitet euch nicht», beschwichtigte Fanny, wie immer um Frieden bemüht. «Machen wir lieber weiter. Sonst werden wir erwischt und sind am Ende ganz umsonst gekommen.»

Die Ermahnung wirkte, denn alle vier stellten sich wieder zusammen und legten die Hände aufeinander. Nora räusperte sich noch einmal, dann begann sie von Neuem den Schwur aufzusagen, den sie sich für ihr geheimes Treffen im Mondschein ausgedacht hatte.

«Wir, die Frühlingstöchter, schwören feierlich, dass wir einander beschützen werden. Wir werden uns beistehen wie Schwestern und einander niemals im Stich lassen, so wahr uns Gott helfe.»

Die Mädchen wiederholten die Worte flüsternd und blieben noch einen Moment stehen, bevor sie ihre Hände wieder lösten.

«Jetzt gehören wir für immer zusammen», sagte Nora leise in die Stille hinein. «Wir haben uns bei Vollmond einen Eid geschworen und dürfen ihn niemals brechen.»

Die anderen drei nickten, auch Lotte, die nicht mehr widersprach, und sie lächelten sich verschwörerisch an. Dann ertönte irgendwo im Haus ein Geräusch, und sie zuckten gleichzeitig zusammen.

«Schnell, zurück in die Zimmer», zischte Agnes und schob Fanny über den Hof vor sich her. Die anderen beiden folgten.

Kichernd und noch ganz beseelt von ihrem nächtlichen Abenteuer schlichen sie durch das stille Haus.

Als sie wieder in ihren Betten lagen, lächelten sie in der Dunkelheit.

Sie fühlten sich frei und stark und unbesiegbar.

Dass sie nichts von alldem waren, ahnten sie noch nicht.



Drei Monate zuvor
Gut Rosenhagen nahe Travemünde,
Anfang Mai 1899

Ich will aber nicht in so ein albernes Pensionat!» Nora von Jagow starrte ihren großen Bruder entsetzt an. Obwohl sie schon sechzehn war, hätte sie in diesem Moment gerne mit dem Fuß aufgestampft, um ihrer Ablehnung Nachdruck zu verleihen.

Im Grunde hatte sie schon geahnt, dass Henry schlechte Nachrichten für sie hatte, als sie eben den kleinen Salon des Gutshauses betreten und seine ernste Miene gesehen hatte. Sie bekam oft Ärger mit ihm wegen ihres Betragens, daran hatte sie sich schon gewöhnt. So ein Donnerwetter ging meist schnell vorbei und hatte für sie in der Regel auch keine Konsequenzen. Deshalb schockierte es sie, dass er sie diesmal gleich wegschicken wollte in eine dieser grässlichen privaten Mädchenschulen.

«Henry, bitte, das sagst du nur, um mich zu erschrecken, oder?», fragte sie, diesmal flehend. «Das meinst du doch nicht ernst!»

Ihr Bruder verschränkte die Arme vor der Brust und wandte sich ab, sah aus dem Fenster in den weitläufigen Garten, der sich, wie immer um diese Jahreszeit, langsam in ein Blütenmeer verwandelte.

Henry war mit seinen sechszwanzig zehn Jahre älter als Nora, und sie liebte ihn sehr. Aber ihr Verhältnis war immer geprägt gewesen von ihrem großen Altersunterschied. Als sie klein war, hatte sie ihn kaum gesehen, weil er seine Schulzeit im Internat verbracht hatte. Dann war er beim Militär gewesen und hatte studiert, und seit er zurück war, leitete er zusammen mit ihrem Vater das Gut und trug viel Verantwortung. Für seine kleine Schwester blieb da kaum Zeit, und auch wenn Nora das manchmal bedauerte, hatte es auch Vorteile. Denn ihr Vater war viel auf Reisen, so wie im Moment, und wenn Henry Herr im Haus war, hatte sie mehr Freiheiten. Er war weniger streng als Papa und ließ sie, abgesehen von der ein oder anderen Strafpredigt, immer gewähren. Das hätte von ihr aus gerne so weitergehen können, doch Henry schien andere Pläne zu haben.

«Es tut mir leid, aber ich meine das sogar sehr ernst. Ein Platz im Pensionat ist die perfekte Lösung», erklärte er, und Nora sah den entschlossenen Ausdruck in seinem Gesicht, als er sich wieder zu ihr umdrehte. «Ich werde bis zum Ende des Jahres überwiegend in Lübeck sein, und du kannst hier nicht allein bleiben.»

«Das bin ich doch gar nicht», protestierte Nora. «Mama ist da. Und Hedwig. Und Madame Pinot.»

«Mama ist unpässlich, wie du weißt», erinnerte Henry sie. «Und unsere Köchin hat genug zu tun, seitdem Mamsell Reinhard fort ist. Außerdem ist sie wohl kaum geeignet, dich zu erziehen. Tja, und was deine Gouvernante angeht ...»

«Ich war heute den ganzen Vormittag beim Unterricht», erklärte Nora hastig, weil sie wusste, dass Henry viel Wert auf ihre Ausbildung legte.

«Aber gestern nicht, soweit ich weiß», erwiderte er. «Madame Pinot sagt, du wärst nicht aufzufinden gewesen.»

«Da war ich draußen auf der Koppel», rechtfertigte sie sich. «Karl brauchte Hilfe bei den Jährlingen, da wollte ich nicht ...»

Sie hielt inne, weil Henry die Hand hob und sie streng ansah. «Siehst du, und das ist genau der Punkt», schimpfte er. «Du tust, was du willst. Kommst und gehst, wie es dir passt. Und du verbringst viel zu viel Zeit mit Karl. Das gefällt mir gar nicht. Er ist einer der Stallburschen, Nora! Der Sohn unserer Köchin! Was sollen denn die Leute sagen, wenn sie erfahren, wie du deine Zeit verbringst?»

«Karl ist mein Freund», gab Nora zurück. «Und welche Leute denn? Es kommt doch niemand mehr her, seit es Mama wieder so schlecht geht. Wen stört es also, was ich mache und mit wem ich mich treffe?»

«Mich stört es», erklärte Henry. «Herrgott, Nora, nicht mehr lange, dann wirst du in die Gesellschaft eingeführt. Ich möchte einfach nicht, dass du dort unangenehm auffällst. Und das wirst du, weil wir dir zu lange alles haben durchgehen lassen. Aber damit ist jetzt Schluss! Du musst lernen, dich zu benehmen, wie es sich für eine junge Dame schickt. Im Pensionat werden sie dir das beibringen.»

«Ich kann schon alles, was ich können muss», widersprach Nora. «Und ich werde auf gar keinen Fall meine Tage damit verbringen, Taschentücher zu besticken und die Quadrille zu lernen! Da sterbe ich ja vor Langeweile!»

«Es geht aber nicht anders!» Henry seufzte tief und ließ sich in einen der beiden Chesterfield-Sessel aus cognacfarbenem Leder fallen.

Ihr Vater hatte die wuchtigen Möbelstücke vor Jahren aus England mitgebracht, aber sie hatten ihrer Mutter nicht gefallen. Deshalb standen sie hier im kleinen Salon, den nur die Familie nutzte. Gäste empfangen die von Jagows in dem an-

grenzenden grünen Salon, doch das war im Moment so selten der Fall, dass die Möbel dort mit Laken abgedeckt waren.

Nora machte das nichts aus, sie vermisste die Besuche der Nachbarsfamilien kein bisschen. Öden Teestunden, bei denen sie nett über das Wetter parlieren sollte, konnte sie nichts abgewinnen. Sie spielte auch schlecht Klavier, weil sie nie übte, und war für Handarbeiten viel zu ungeduldig. Lieber ging sie reiten, half bei der Ernte oder im Stall, und wenn sie las, dann nicht das, was Madame Pinot ihr vorschlug. Stattdessen suchte sie sich selbst Bücher aus der großen, reich bestückten Gutsbibliothek aus, in die sie sich schlich, wenn niemand hinsah. Und es sah selten jemand hin, was sie machte, am allerwenigsten Henry.

Nora setzte sich in den anderen Sessel und betrachtete ihren Bruder. Er trug noch seine Reitsachen, wahrscheinlich war er wieder auf dem Gut unterwegs gewesen. Sie standen ihm, aber er sah ohnehin gut aus mit seinen schwarzen Haaren und den blauen Augen, daran konnte auch die feine weiße Narbe nichts ändern, die quer über seine rechte Wange lief. Nora glich ihm in Haar- und Augenfarbe, die hatten sie beide von ihrer Mutter geerbt. Und auch im Gesicht ähnelten sie sich, das hatten sie schon oft zu hören bekommen. Spätestens da endeten jedoch ihre Gemeinsamkeiten.

«Verstehst du denn nicht, wie ungerecht das ist, Henry?» Nora schüttelte den Kopf. «Du kannst tun, was du willst, und niemand macht dir Vorschriften. Aber mir schreibt ihr alles vor. Ich darf nicht entscheiden, was ich machen möchte oder mit wem ich befreundet bin.»

«Weil du nicht weißt, was gut für dich ist», erklärte Henry und klang so kühl, dass es Nora schauderte. Plötzlich war er ihr sehr fremd.

Trotzig stemmte sie sich gegen die Hilflosigkeit, die in ihr aufstieg. So empfand sie selten, und sie mochte das Gefühl nicht.

«Das kannst du nicht machen», sagte sie. «Was soll denn die arme Madame Pinot tun, wenn ich nicht mehr da bin?»

«Madame Pinot verlässt uns», entgegnete Henry. «Sie hat gestern gekündigt. Offenbar hat sie sich kürzlich verlobt und kehrt nach Paris zurück.»

«Was?» Erschüttert starrte Nora ihn an. Sie verstand sich nicht gut mit der unfreundlichen Französin und hatte sich nie für deren Privatleben interessiert. Dennoch schockierte es sie, dass Madame Pinot ihr nichts von dieser Entwicklung verraten hatte.

«Mir kommt es vor wie eine Fügung», meinte Henry. «So bleibt mir erspart, sie zu entlassen.»

«Aber es findet sich doch Ersatz», protestierte Nora. «Du kannst einfach eine neue Lehrerin einstellen.»

«Dafür ist keine Zeit», erklärte Henry. «Ich habe im Moment alle Hände voll zu tun und könnte mich nicht darum kümmern, selbst wenn ich wollte. Außerdem habe ich bereits ein Pensionat ausgesucht, das für dich geeignet wäre, und alles in die Wege geleitet. Ich muss nur noch zusagen.» Er lächelte. «Nun komm schon, Krümelchen, so schlimm wird es nicht werden. Dort sind andere Mädchen in deinem Alter. Sicher hast du Spaß mit ihnen.»

«Ich will aber nicht.» Hilfloze Tränen traten in Noras Augen, und sie ballte die Hände zu Fäusten. «Du kannst mich nicht zwingen!»

Henrys Miene verdunkelte sich. «Doch, Nora, das kann ich», sagte er. «Und die Tatsache, dass dir das offenbar nicht bewusst ist, zeigt mehr als deutlich, wie dringend du das Pen-

sionat besuchen musst. Wie sollen wir denn einen Ehemann für dich finden, wenn du so renitent bist?»

Noras Brust wurde eng bei dem Gedanken an die Zukunft. Andere Mädchen in ihrem Alter mochten ihrer Einführung in die Gesellschaft entgegenfiebern und konnten es wahrscheinlich kaum noch abwarten, eine gute Partie zu machen. Nora dagegen wünschte sich nur eins: weiter auf dem Gut zu leben. Wieso sollte sie fort, wenn sie hier glücklich war?

«Ich gehe nicht nach Lübeck», erklärte sie noch einmal. «Und ich werde dich für immer hassen, wenn du mich dazu zwingst!»

Damit stürmte sie aus dem Zimmer und lief in die Eingangshalle. An der Treppe hielt sie kurz inne und blickte nach oben in den ersten Stock, wo die Schlafzimmer der Familie lagen.

Aber es hätte keinen Sinn gehabt, zu ihrer Mutter zu laufen und sie um Hilfe zu bitten. Sidonie von Jagow hatte wieder eine ihrer «melancholischen Episoden», wie ihr Hausarzt Doktor Rüter es nannte, und schaffte es morgens kaum aus dem Bett. Nichts interessierte sie, wenn sie so war wie im Moment, und deshalb würde sie Nora auch nicht beistehen. Und ihr Vater Wilhelm war mal wieder nicht da, er befand sich derzeit in Italien, wo er auch noch eine ganze Weile bleiben würde. Und selbst wenn er zu Hause gewesen wäre, hätte er ganz sicher auf Henrys Seite gestanden.

Deshalb lief Nora durch die große Eingangstür hinaus auf den Hof und dann in Richtung Pferdekoppel, um Karl zu suchen. Sie wusste, dass er den Nachmittag über dort war, um den Zaun zu reparieren. Und tatsächlich hörte sie ihn schon hämmern, als sie sich näherte. Das monotone Klopfen hallte durch die angenehm warme Frühlingsluft und wies ihr den Weg ans hintere Ende der großen Wiese.

Und dann sah sie Karl. Er hatte einen der maroden Holzpfähle ausgegraben, an denen der Koppelzaun befestigt war. Ein neuer stand bereits an dessen Stelle, und Karl rammte ihn mithilfe eines Holzhammers in den Boden. Die schweißtreibende Arbeit hatte ihn dazu gebracht, sein Hemd ausziehen. Mit freiem Oberkörper hob er das große Werkzeug über seinen Kopf und ließ es auf den Pflock sausen, der mit jedem Schlag weiter in der Erde versank.

Fasziniert von seinem Anblick verlangsamte Nora ihre Schritte. Sie hatte Karl schon seit einer Ewigkeit nicht mehr derart unbekleidet gesehen, und es überraschte sie, wie viele Muskeln er bekommen hatte. Richtig breitschultrig wirkte er, und als sie seine kräftigen, gebräunten Arme sah, schluckte sie unwillkürlich.

«Nora?» Karl hatte sie entdeckt und ließ den Hammer sinken. Er winkte ihr zu. «Was machst du denn hier? Ich dachte, du gehst heute zum Unterricht.»

Beim vertrauten Klang seiner Stimme setzte Nora sich wieder in Bewegung und lief zu ihm. Eigentlich wollte sie sich ihm in die Arme werfen, wie sie es sonst immer getan hatte, wenn sie traurig war und Trost suchte. Doch sie war plötzlich befangen und blieb vor ihm stehen, ohne ihn zu berühren.

«Was ist denn los?», fragte er besorgt. «Ist etwas passiert?»

«Ja, stell dir vor!», sagte sie aufgeregt, und dann sprudelten die Worte nur so aus ihr hervor. Sie beschrieb ihm das Gespräch mit ihrem Bruder und erwartete, dass er darüber genauso empört sein würde wie sie. Aber er stand nur da und betrachtete sie nachdenklich.

«Wieso sagst du nichts?», fragte sie ungehalten. «Findest du das nicht auch furchtbar?»

«Doch.» Karl fuhr sich durch sein dichtes rotes Haar und

wich Noras Blick aus. «Ich wusste es nur schon. Dein Bruder hat heute Morgen das Personal angewiesen, mit den Vorbereitungen für eure Abreise zu beginnen.»

Nora schluckte. «Dann wussten es alle vor mir?», fragte sie und funkelte Karl vorwurfsvoll an, der nach seinem Hemd gegriffen hatte und es überzog. «Warum hast du es mir nicht gesagt?»

«Weil ich nur einer der Stallburschen bin», erwiderte er. «Ich kann nicht einfach ins Haus marschieren und rauf in dein Zimmer laufen, wenn ich mit dir sprechen will.»

Das stimmte zwar, aber Nora spürte ein enttäuschtes Ziehen in der Brust, weil er so ganz anders reagierte als erwartet.

«Und wieso bist du so gleichgültig?» Sie blinzelte die Tränen weg, die ihr plötzlich in den Augen brannten. «Ist es dir egal, dass ich wegmuss?»

«Nein, natürlich nicht», versicherte Karl ihr. «Aber ...» Er schüttelte den Kopf.

«Was?», fragte sie beklommen, plötzlich von einer Vorahnung befallen. «Nun sag doch schon! Was ist los?»

«Ich werde auch gehen», erklärte er nach einer kurzen Pause und hob den Blick, sah ihr in die Augen. «Ich verlasse das Gut und suche mir Arbeit in Lübeck.»

Du willst weg?» Nora war so fassungslos, dass sie nicht mehr klar denken konnte. «Aber warum? Ich dachte, du bist gerne auf Rosenhagen.»

«Es war immer mein Zuhause», bestätigte Karl. «Aber hier habe ich keine Zukunft, Nora. Ich kann hier nichts werden.»

«Doch, natürlich kannst du das», widersprach Nora sofort. «Du wirst eines Tages Stallmeister.»

«Stallmeister!» Karl schnaubte verächtlich. «Erstens steht das gar nicht fest. Und zweitens ist das nicht mein Ziel. Ich will nicht mein ganzes Leben lang anderer Leute Pferde pflegen. Ich will zur See fahren, das weißt du doch.»

Betroffen sah Nora ihn an. Tatsächlich hatte Karl immer wieder davon gesprochen, dass er gerne mal auf einem der Schiffe, die sie vom Strand aus beobachtet hatten, richtig weit hinaus auf den Ozean fahren wollte. Deswegen war er so enttäuscht gewesen, dass er nicht für das Militär taugte, weil er auf einem Auge schlecht sah. Er hätte seinen Wehrdienst gerne bei der Marine absolviert, aber Nora war sehr froh gewesen, dass er nicht eingezogen worden war. Sie hatte ohnehin geglaubt, dass es nur eine Schwärmerei von Karl war, die vorübergehen würde. Aber offenbar meinte er es ernst, und nun wollte er seinen Traum anders umsetzen.

«Ich habe gespart für eine Fahrkarte nach Lübeck», fuhr er fort. «Mein Cousin arbeitet dort im Hafen, und er sagt, es werden dringend Leute gesucht. Ich finde bestimmt ganz bald

eine Anstellung. Und wenn ich genug Geld zusammenhabe, wandere ich aus nach Amerika. Es heißt, dass man es dort auch als Sohn einer Köchin zu etwas bringen kann.»

Seine Augen glänzten vor Begeisterung, aber Nora war plötzlich ganz kalt.

«Amerika?» Ihre Stimme klickte ein bisschen. «Aber ... aber wenn du nach Amerika gehst, dann sehe ich dich nie wieder!»

Der Gedanke war so furchtbar, dass sich eine Träne aus ihrem Auge löste und über ihr Gesicht lief. Sofort trat Karl näher zu ihr.

«He, nicht weinen!» Er legte eine Hand an ihre Wange, und sie spürte die Schwielen an seinem Daumen, als er ihr vorsichtig die Träne wegwischte. «Es ist besser so, glaub mir.»

«Besser?» Entsetzt über seine Worte wich Nora zurück. «Wie kann es denn besser sein, dass du weggehst und mich allein lässt?»

«Du gehst doch auch weg», erinnerte er sie. «Und wenn du erst im Pensionat bist, hast du mich ganz schnell vergessen.» Er zuckte mit den Schultern. «Wahrscheinlich wirst du dich irgendwann nicht mal mehr an meinen Namen erinnern, wenn du mit deinen Freundinnen zusammensitzt und ihr über alte Zeiten plaudert.»

Nora wischte sich mit dem Handrücken über die Wangen, über die jetzt immer neue Tränen rollten. «Ich vergesse dich doch nicht, du Dummkopf. Du bist mein bester Freund!» Wütend funkelte sie ihn an. «Und deshalb erlaube ich es auch nicht! Du darfst nicht gehen! Bitte, versprich mir, dass du hierbleibst!»

Auf Karls Gesicht erschien ein gequälter Ausdruck. «Du weißt, dass ich fast alles für dich tun würde, Nora», sagte er. «Aber das darfst du nicht von mir verlangen.»

«Doch, das tue ich», beharrte sie. «Ich kann doch nicht zusehen, wie du dich in Gefahr bringst! Und ich verstehe es auch nicht! Willst du wirklich lieber auf See dein Leben riskieren oder dich in einer Werft zu Tode schuften?» Sie umfasste seinen Arm. «Ich will dich nicht verlieren, Karl!»

«Ich dich auch nicht», gestand er, und sie erkannte, wie aufgewühlt er war. Hilflos hob er die Schultern. «Aber ich kann es nicht verhindern. Es ist nur noch eine Frage der Zeit. Erst schicken sie dich weg ins Pensionat, und dann suchen sie dir einen passenden Ehemann aus. Die feinen adeligen Herren werden sich darum reißen, dich zu heiraten, das wette ich. Und dann gehst du endgültig fort, und ich würde dich nur noch sehen, wenn du mit deinem Mann und deinen Kindern zu Besuch kommst. Du würdest mir nett zulächeln, wenn ich dich mit der Kutsche vom Bahnhof abhole, und ein paar belanglose Worte mit mir wechseln, wenn ich dir beim Aussteigen behilflich bin. Aber wir würden uns nicht mehr treffen, so wie jetzt. Das wäre endgültig vorbei.»

Nora schluckte. Wenn er das so sagte, klang es schrecklich traurig. Entschieden schüttelte sie den Kopf.

«Jetzt fang du nicht auch noch von einem Ehemann an», schimpfte sie. «Ich werde nicht heiraten, Karl. Ich bleibe für immer auf Gut Rosenhagen.»

«Selbst wenn», sagte er. «Du bist eine Komtess, und ich gehöre zur Dienerschaft. Zwischen uns darf es keine Verbindung geben. Also kann ich auch genauso gut nach Lübeck gehen.»

Sie blickte in seine Augen, und die Verzweiflung, die darin lag, nahm ihr den Atem, weil sie ihre eigene widerspiegelte.

«Willst du das denn?», fragte sie unsicher. «Dass da etwas wäre ...?»

Abrupt machte er sich von ihr los und wandte sich ab. «Ich

muss die Pfosten noch setzen, bis es dunkel wird», brummte er. «Das schaffe ich nicht, wenn ich nicht weitermache.»

Er bückte sich nach dem Hammer, wollte ihn erneut heben. Doch Nora griff nach seinem Arm.

«Karl, ich ...»

«Nein, Nora», unterbrach er sie. «Du musst mich gehen lassen. Ich kann nicht bleiben. Das würde ich nicht aushalten.»

Er kam noch etwas näher und beugte sich vor, sodass ihre Gesichter dicht beieinander waren. Für einen kurzen Moment glaubte Nora, dass er sie auf den Mund küssen würde. Doch seine Lippen berührten nur kurz ihre Wange. Es löste ein flattriges Gefühl in ihrem Magen aus, genau wie sein Geruch nach frisch gemähter Wiese und erdigem Schweiß. Atemlos und völlig verwirrt blickte sie zu ihm auf, als er sich wieder aufrichtete.

«Aber ich vergesse dich auch nicht!» Seine Stimme klang rau. «In hundert Jahren nicht. So wie du ist keine, Eleonore von Jagow.»

Er hob einen Mundwinkel zu einem schiefen, traurigen Lächeln, und Nora kam es vor, als würde sich ein Schleier vor ihren Augen heben. Sie sah noch den Freund ihrer Kindertage, aber da war auf einmal so viel mehr, was ihr Herz erfüllte. Empfindungen, die sie nicht kannte und die alle zugleich auf sie einstürmten und ihr Inneres ins Chaos stürzten.

Ein Seufzen entfuhr ihr. Sie wusste, dass sie Karl nicht umstimmen konnte. So gut kannte sie ihn nach all den Jahren. Wenn er sich etwas in den Kopf setzte, dann brachte ihn niemand davon ab, nicht einmal sie. Aber sie war mindestens so stur wie er, das würde er schon merken.

«Wir sehen uns wieder, Karl Reger», sagte sie. «Ich lasse nicht zu, dass es so endet zwischen uns.»

Sie konnte ihm ansehen, dass er ihr nicht glaubte.

«Nora ...», setzte er an, aber sie wich zurück und schüttelte vehement den Kopf.

«Ich finde dich in Lübeck», versprach sie. «Egal, wo du hingehst. Ich werde dich finden, und wir werden wieder zusammen sein. Du wirst schon sehen!»

Ihre Augen füllten sich erneut mit Tränen, weil sie trotz aller Entschlossenheit Angst hatte, es nicht zu schaffen. Aber das sollte Karl nicht merken, deshalb wandte sie sich rasch ab und lief zum Haus zurück.

* * *

In der Stille des Arbeitszimmers hörte Henry die Wanduhr unangenehm laut ticken. Seit er nach dem Streit mit Nora ins Büro zurückgekehrt war, versuchte er zu arbeiten und wenigstens einen Teil der dringenden Dinge zu erledigen, die auf ihn warteten. Doch er war nicht bei der Sache und erwischte sich selbst immer wieder dabei, wie seine Gedanken zurückwanderten zu dem Gespräch mit seiner Schwester.

Er hatte zwar geahnt, dass sie nicht begeistert sein würde, aber nicht, dass sie gleich so außer sich geriet.

Ich werde dich für immer hassen, wenn du mich dazu zwingst!

Ihre wütende Stimme klang ihm immer noch im Ohr, und er war versucht gewesen nachzugeben, so wie sonst. Nora hatte es schon immer geschafft, ihn um den kleinen Finger zu wickeln. Natürlich musste er manchmal streng mit ihr sein, aber in Wahrheit drückte er sehr oft ein Auge zu und ließ sie gewähren, obwohl er wusste, dass es falsch war.

Doch diesmal musste er hart bleiben, denn es gab etwas, dass er in Lübeck erledigen musste, und das duldeten keinen

Aufschub. Die Unternehmung würde über Wochen, wenn nicht sogar Monate seine volle Aufmerksamkeit beanspruchen und konnte nur dann gelingen. Dadurch konnte er in nächster Zeit nur noch selten auf dem Gut sein, und deshalb brauchte er eine Lösung für seine Schwester. Aber er war sicher, sie gefunden zu haben.

Nora kam jetzt in ein Alter, in dem es eben doch eine Rolle spielte, was andere von ihr dachten. Ihre Konfirmation lag zwei Jahre zurück, und ihre Einführung in die Gesellschaft stand unmittelbar bevor. Bald würde sie zu Bällen und Soireen gehen, um dort hoffentlich ihren zukünftigen Mann kennenzulernen, und es war wichtig, dass sie dort einen guten Eindruck machte.

Nicht dass Henry befürchtete, dass Nora sitzen bleiben könnte. Mit ihren langen schwarzen Haaren und den klaren blauen Augen war seine Schwester eine Schönheit, die sich vor Verehrern nicht würde retten können. Welche Wirkung sie hatte, konnte man schon jetzt an der Art erkennen, wie der Sohn der Köchin sie ansah. Überhaupt war das Verhältnis zwischen diesem Karl und Nora viel zu eng, dem musste Henry dringend einen Riegel vorschieben, bevor Nora sich noch in irgendeine jugendliche Schwärmerei verstieg. Noch ein Grund mehr also, sie ins Pensionat zu schicken, wo sie hoffentlich ein wenig Schliff bekam. Er selbst mochte das wilde Wesen seiner Schwester zwar, aber sie entsprach damit einfach nicht den Erwartungen der Gesellschaft, die von Frauen Sanftmut und Zurückhaltung forderte ...

Er blickte auf, als er hörte, wie die Tür geöffnet wurde. Nora erschien im Türrahmen.

«Ich hab's mir überlegt», sagte sie. «Ich gehe mit dir nach Lübeck.»

Henry starrte sie verblüfft an. Mit allem hatte er gerechnet, aber nicht damit, dass sie ihren Widerstand so einfach aufgeben würde.

«Schön, dass du es einsiehst», sagte er. «Dann ...»

Er sprach nicht weiter, weil Nora die Tür schon wieder zugeworfen hatte, und runzelte die Stirn.

Dieser plötzliche Sinneswandel passte nicht zu seiner Schwester, und das machte ihn misstrauisch. Wenn sie etwas nicht wollte, dann blieb sie eigentlich dabei. Was sie wohl umgestimmt haben mochte?

Er holte einen Bogen Briefpapier aus der Schreibtischschublade, um der Pensionatsvorsteherin zu schreiben und ihr zuzusagen. Mit dem Füllfederhalter in der Hand hielt er jedoch noch einmal inne.

Ich hoffe, Nora heckt nicht wieder irgendetwas aus, dachte er und gestand sich ein, dass es ihn sehr erleichterte, die Verantwortung für seine Schwester in kompetente Hände legen zu können. Die Lehrerinnen und Lehrer in dem Pensionat, das er für sie ausgewählt hatte, würden schon wissen, wie man mit Backfischen wie ihr umging.

Mit neuer Entschlossenheit setzte er die Spitze des Füllfederhalters auf das Papier und formulierte einen Brief, den er noch heute abzuschicken gedachte.

*Lübeck, Pensionat Eggers,
eine Woche später*

Dorothea Eggers starrte auf den Brief, der vor ihr auf dem Schreibtisch lag. Graf Henry von Jagow teilte ihr darin mit, dass er seine Schwester Eleonore wie angekündigt bei ihr im Pensionat unterbringen würde. Die Details wollte er bei seinem Besuch Anfang der kommenden Woche besprechen, und das Mädchen brachte er dann gleich mit. Es sei denn, es hätte sich etwas geändert und es gäbe doch keinen Platz für sie?

Dorothea hätte beinahe gelacht. Natürlich gab es Platz für die Komtess von Jagow! Und hätte es ihn tatsächlich nicht gegeben, dann hätte Dorothea persönlich ihr Zimmer für das adelige Fräulein geräumt und wäre in die Besenkammer gezogen. Mein Gott, eine echte Gräfin unter ihren Schülerinnen war Gold wert für ihre Schule, dafür hätte sie so gut wie alles getan!

Zwar waren die Jagows von Gut Rosenhagen nur ein Seitenzweig der bekannten Adelsfamilie, der nicht so bedeutend war. Aber eine Grafentochter in den Reihen ihrer Mädchen war ein Prestigegewinn, den Dorothea sich auf gar keinen Fall entgehen lassen würde. Daraus ließ sich Kapital für das Pensionat schlagen, denn sie kannte keine Kaufmanns- oder Arztgattin in Lübeck, deren Augen nicht leuchten würden bei

dem Gedanken, dass ihre Tochter mit einer jungen Adelligen zur Schule ging.

Dass Dorothea dem Grafen seinen Wunsch so umgehend erfüllte, musste er allerdings bezahlen. Sie würde noch etwas aufschlagen auf das übliche Schulgeld. Die Einnahme konnte sie gut gebrauchen, schließlich waren erst vergangene Woche zwei Mädchen überraschend abgemeldet worden – Schwestern, die mit ihren Eltern nach England gingen. Außerdem würde morgen eines der jüngeren Mädchen abgeholt werden, weil es vor lauter Heimweh ganz krank war. Und eine weitere Schülerin verließ das Pensionat, um stattdessen eine ganz normale Schule zu besuchen.

Dorothea schnaubte. Dass so etwas überhaupt möglich war, entsetzte sie immer noch. Doch inzwischen öffneten immer mehr staatliche Schulen ihre Türen auch für Mädchen. Und nicht nur das – die privaten Institute wie ihr eigenes wurden strenger überwacht. Das lag nur an dieser lästigen preußischen Schulreform! Seit Lübeck Teil des Deutschen Reichs geworden war, galt diese auch hier, und die Hürden wurden immer höher. Inzwischen kamen die Kontrolleure der Oberen Schulbehörde einmal jährlich in jede Lehranstalt der Stadt und prüften, ob der vorgegebene Lehrplan auch eingehalten wurde. Anschließend erhielt Dorothea dann eine Liste von Mängeln, die es zu beseitigen galt – und die wurde von Mal zu Mal länger.

So mokierte sich die Behörde schon länger darüber, dass das Schuljahr bei ihr immer noch an Ostern anfang und endete und nicht, wie bei sehr vielen Schulen Usus, im September an Michaelis. In diesem Punkt hatte Dorothea jedoch hart bleiben können. Dafür kam sie nicht umhin, immer mehr Naturwissenschaften anzubieten, was ärgerlicherweise auf Kosten des Handarbeitsunterrichts ging. Und nun sollte sogar noch

Turnunterricht stattfinden – war das zu fassen? Allein der Gedanke an verschwitzte Mädchen, die in dünnen Unterkleidern ihre Glieder verrenkten, war so unelegant, dass es Dorothea schauderte. So etwas konnte definitiv nur ungesund sein!

Doch alles Jammern nützte nichts: Ihr Pensionat musste sich anpassen und mit der Zeit gehen, da war der Oberschulrat, den Dorothea zum Glück von früher kannte und der sonst oft ein Auge zugeedrückt hatte, zuletzt sehr deutlich geworden. Sollte Dorothea die Anforderungen nicht erfüllen, würde man ihr die Schule schließen.

Meine Güte, die Leute tun gerade so, als bräuchten Frauen die gleiche Ausbildung wie Männer!, dachte Dorothea entrüstet. Dabei war es doch wirklich nicht nötig, schon gar nicht bei den Höheren Töchtern, die von ihr betreut wurden. Deren Lebensaufgabe bestand darin, ihren Ehemännern den Haushalt zu führen und ihnen bei Gesellschaften keine Schande zu machen. Das war schwierig genug und brauchte viel Kraft und Energie. Dorothea wusste, wovon sie sprach, schließlich war sie selbst früher einmal verheiratet gewesen. Bis zu jenem schrecklichen Tag, an dem ...

Nein, dachte sie und zwang sich, die Erinnerung nicht hervorzuholen, die sie immer noch nachts aus dem Schlaf schrecken ließ. Wenn sie zu viel darüber nachdachte, wie es dazu gekommen war, dass sie mit Mitte fünfzig einem Pensionat vorstand und anderer Leute Töchter erzog, anstatt eigene Enkelkinder auf dem Schoß zu halten, dann ging es ihr schlecht. Deshalb konzentrierte sie sich lieber auf die gute Nachricht des Tages, die sie unbedingt noch allen verkünden musste.

Kurz überlegte sie, damit bis zum Abendessen zu warten. Aber dazu war sie zu ungeduldig. Deshalb erhob sie sich und verließ ihr Büro.

Der Raum schloss sich direkt an die imposante Halle des alten Kaufmannshauses an, in der das offene Treppenhaus bis in den zweiten Stock hinaufreichte. Hohe Glastüren führten außerdem von hier aus in den Hinterhof, der mit seinen gepflegten Blumenbeeten und der mächtigen Kirsche, die in der Mitte emporwuchs, eine grüne Oase bildete, die Schülerinnen und Lehrkräfte gleichermaßen genossen.

Dorothea hatte jedoch keinen Blick für die Schönheit des Gebäudes, während sie die Treppe in den ersten Stock hinaufstieg. Sie ging zügigen Schrittes, musste jedoch bald langsamer werden, weil ihr das enge Korsett unerbittlich die Luft abschnürte. Schnaufend erreichte sie schließlich den Treppenabsatz und musste sich einen Moment ausruhen. Dann lief sie weiter auf die Rückseite des Hauses, in Gedanken noch mit der Zukunft des Pensionats beschäftigt.

Wenn sie es sich hätte aussuchen können, dann hätte sie einen anderen Standort für das Haus gewählt. Es befand sich auf der falschen Seite von Lübeck, zu nah am Wasser und dem Holstentor, wo die Binnenschiffer das Salz umschlugen, das sie über die Trave herbeischafften. Ein Haus weiter im Norden, rund um die Marienkirche mit ihren beeindruckenden Doppeltürmen, wäre für ihre Schule ideal gewesen, denn dort wohnten die Kaufleute, Juristen und Politiker, aus deren Familien Dorothea ihre Schülerinnen gerne rekrutierte.

Es hatte Jahre gedauert, das Pensionat an dieser Stelle zu etablieren, und die Anstrengungen hatten Spuren hinterlassen. Manchmal, wenn Dorothea in den Spiegel blickte, konnte sie kaum fassen, dass aus ihr eine faltige Mittfünfzigerin mit grauen, hochgeschlossenen Kleidern und Perlenschmuck geworden war, die nur noch eins im Sinn hatte: den guten Ruf ihrer Schule zu wahren.

Umso wichtiger, dass von jetzt an die junge Komtess von Jagow zu meinen Schützlingen gehört, dachte Dorothea und schob das Selbstmitleid beiseite, das sie kurz überkommen hatte.

Sie hatte das Nähzimmer erreicht, das seinen Namen zu Unrecht trug, denn hier wurde bei Weitem nicht nur genäht. Und es war auch nicht nur ein Zimmer, sondern eher ein Salon mit vier großen runden Tischen, an denen sämtliche Pensionärinnen Platz fanden. Früher hatten die Mädchen dort dicht an dicht gegessen, Dorothea hatte Bewerberinnen abweisen müssen, weil der Platz im Pensionat zu knapp geworden war. Nun lebten noch knapp vierzig Schülerinnen im Alter zwischen zehn und sechzehn Jahren im Haus, und Dorothea mochte gar nicht darüber nachdenken, was passieren würde, wenn die Anmeldungen noch weiter zurückgingen.

Für einen Moment lauschte sie an der Tür, dann betrat sie den Raum, ohne zu klopfen. Sofort verstummten die Unterhaltungen, und die Mädchen blickten sie erschrocken an. Unterricht hatten sie nicht mehr, der fand an den Vormittagen statt, aber sie waren dazu angehalten, sich hier bis zum Abendessen mit der Nachbereitung des Unterrichtsstoffs zu befassen oder sich ihren Handarbeiten zu widmen. Eigentlich sollten sie dabei auch beaufsichtigt sein, aber die Hauslehrerin Insa Chryse war nicht anwesend, wie Dorothea verärgert feststellte.

«Weitermachen», sagte sie streng und ließ, während sie den Raum durchschritt, den Blick über ihre Schützlinge schweifen. Sie trugen hochgeschlossene helle Kleider und darüber weiße Schürzen mit Spitzenrand. Letztere bekamen sie vom Pensionat gestellt, weil Dorothea ein einheitliches Bild wichtig fand. Die Mädchen sollten sauber und unschuldig wirken, und wie immer, wenn sie alle so einträchtig beisammensitzen sah, lä-

chelte sie, zufrieden darüber, den gewünschten Effekt erreicht zu haben.

Die jüngeren Mädchen, die um drei der großen runden Tische saßen, hielten allesamt verschiedene Arten von Handarbeiten in der Hand. Die älteren, die bereits in die Abschlussklasse gingen, hatten einen Tisch für sich. Im Moment waren es nur fünf, eine ungewöhnlich geringe Zahl, die Dorothea ebenfalls Sorgen machte. Früher hatten die Familien ihre Töchter gerade für den letzten Schliff noch mal für ein Jahr hergeschickt, und die Abschlussklasse war nicht selten die größte gewesen. Diesmal jedoch nicht, und nur der Gedanke an die Ankunft der Komtess half Dorothea dabei, nicht zu verzweifeln, als sie sich dem Tisch näherte.

Die fünf Mädchen blickten ihr mit schuldbewussten Mienen entgegen, deshalb bezweifelte Dorothea, dass sie wirklich in den Büchern gelesen hatten, die aufgeschlagen vor ihnen auf dem Tisch lagen. Wahrscheinlich hatten sie geschwätzt und Späße gemacht, was ihnen nicht mal zu verdenken war. So etwas passierte immer, wenn die Aufsicht fehlte.

«Ich habe euch etwas anzukündigen», sagte sie, als sie den Tisch erreichte. «Ihr bekommt eine neue Mitschülerin. Komtess Eleonore von Jagow wird ab sofort mit euch in die Abschlussklasse gehen. Sie trifft nächste Woche hier ein, und ich möchte, dass sie sich hier sehr wohlfühlt. Deshalb erwarte ich, dass ihr sie besonders herzlich willkommen heißt und euch um sie kümmert. Zeigt euch bitte von eurer besten Seite.»

Die Augen der Mädchen wurden groß, und Dorothea konnte ihnen ansehen, wie sehr die Ankunft einer Adligen in ihrer Mitte ihre Neugier weckte.

«In welchem Zimmer wird sie denn wohnen?», platzte Charlotte heraus, die sechzehnjährige Tochter des Senators

Matthias Dabel. Mit ihren schulterlangen hellblonden Haaren und ihrem strahlenden Lächeln wirkte sie wie ein Unschuldslämmchen, doch davon durfte man sich nicht täuschen lassen, das wusste Dorothea. Lotte, wie sie genannt wurde, war nämlich ein rechtes Biest. Sie war stolz auf die Stellung ihres Vaters, der als einflussreicher Politiker galt, und ließ die anderen Mädchen gerne spüren, dass sie sich ihnen überlegen fühlte. Das äußerte sich auch darin, dass sie bislang darauf bestanden hatte, allein untergebracht zu werden. Für Eleonore war sie aber offensichtlich zu einer Ausnahme bereit, denn sie verkündete mit hoheitsvoller Miene: «Die Komtess kann zu mir ziehen.»

«Rede bitte nur, wenn du gefragt wirst», wies Dorothea sie zurecht und ließ den Blick über die Gesichter der anderen Mädchen gleiten, während sie darüber nachdachte, wo sie Eleonore unterbringen sollte. Das war in der Tat eine gute Frage, denn ihr fiel wieder ein, was Graf von Jagow in seinem ersten Brief über seine Schwester berichtet hatte.

Die Passage war vage formuliert gewesen, doch zwischen den Zeilen hatte Dorothea herausgelesen, dass das Mädchen ein Wildfang war und offensichtlich noch diszipliniert werden musste. Solche Fälle kannte Dorothea zur Genüge, und wenn sie während der vergangenen Jahre eins gelernt hatte, dann dass man nicht noch Öl ins Feuer gießen durfte. Lotte war eigenwillig und immer darauf bedacht, im Mittelpunkt zu stehen. Wenn Eleonore mit Lotte ein Zimmer teilte, dann war zu befürchten, dass es Ärger zwischen den beiden gab.

Franziska Grape eignete sich als Zimmergenossin vermutlich besser. Fanny, wie sie von allen gerufen wurde, war eine in jeder Hinsicht besondere Schülerin. Sie hatte langes, blondes Haar, das zu einem Zopf geflochten war, und das liebliche Ge-

sicht eines Porzellanengels, was ihr ganz sicher schon bei ihrer ersten Tanzveranstaltung die Aufmerksamkeit sämtlicher Männer gesichert hätte. Doch das Leben hatte ihr bisher übel mitgespielt. Ihre Mutter war im Kindbett verstorben, und ihr Vater hatte als Kaufmann durch schlechte Geschäfte einen so hohen Schuldenberg angehäuft, dass er vor drei Jahren keinen Ausweg mehr gesehen und den Freitod gewählt hatte. An seine einzige Tochter schien er dabei keinen Gedanken verschwendet zu haben, denn Fanny war mittellos zurückgeblieben, ohne Verwandte, bei denen sie hätte unterkommen können.

Normalerweise hätte Dorothea ein Mädchen wie sie nicht aufgenommen, aber Fanny hatte Glück gehabt und war in den Genuss eines Stipendiums gekommen. Es gab in Lübeck viele Stiftungen, die sich um das Wohl der Bedürftigen kümmerten, und eine davon stellte das Schulgeld für mittellose Mädchen, um ihnen eine Ausbildung zu sichern. Die Stipendiatinnen mussten sich jedoch wohl verhalten, wenn sie die Unterstützung nicht wieder verlieren wollten, deshalb gehörte die stille Fanny, die mit ihren siebzehn Jahren etwas älter war als die anderen, zu den bravsten Schülerinnen des Pensionats. Und das wiederum machte sie in Dorotheas Augen zur perfekten Zimmergenossin für die Neue.

Die Frage war nur, ob die Komtess mit Fannys Gesellschaft zufrieden sein würde. Eignete sich die Kaufmannstochter Agnes Kneseke nicht vielleicht doch besser? Das pausbäckige Mädchen mit den widerspenstigen braunen Locken war lebhaft und sehr aufgeschlossen, vielleicht manchmal mit einem Hang zum Theatralischen, den sie noch verlieren musste, bevor sie für Gesellschaften taugte. Für sie einen Ehemann zu finden, würde dennoch schwierig werden, denn eine Windpockenerkrankung im Kindesalter hatte ihre Wangen vernarbt.

Das schmälerte ihre Chancen, geheiratet zu werden, ganz erheblich, aber das stand auf einem anderen Blatt.

Und mehr Auswahl gab es eigentlich nicht, denn sonst waren da nur noch Victoria und Marlies, ein Zwillingspärchen, das ganz und gar unzertrennlich war und alles gemeinsam machte. Sie blieben für sich und redeten auch kaum, deshalb eigneten sie sich sicher nicht als Zimmergenossinnen für Eleonore.

Dorothea seufzte unschlüssig, während sie den Blick noch einmal über Agnes, Lotte und Fanny gleiten ließ. «Wo die Komtess wohnen wird, entscheide ich noch», verkündete sie. «Benehmt euch einfach gut, bis sie kommt, dann sehen wir, zu wem sie am besten passt.»

Sie nickte den dreien zu, dann ging sie wieder. An der Tür blieb sie allerdings noch einmal stehen.

«Wo ist eigentlich Fräulein Chryse?», wollte sie von den Mädchen wissen.

«Sie hat über Leibschmerzen geklagt und wollte sich kurz hinlegen», erklärte eines der jüngeren Mädchen. «Sie sagt, sie kommt gleich wieder. So lange sollen wir allein weitermachen.»

Dorothea spürte Wut in sich aufsteigen. «Das hätte man mir melden müssen», schimpfte sie. «Das nächste Mal, wenn ihr länger als eine Viertelstunde allein seid, schickt ihr jemanden, um mich zu holen, ist das klar?»

Die Mädchen nickten eingeschüchtert, und Dorothea rang kurz mit sich. Am liebsten wäre sie nach oben gelaufen und hätte Insa Chryse aus ihrem Bett gezerrt. Aber sie wusste, dass die Hauslehrerin sich nur hinlegte, wenn es wirklich nicht mehr ging. Die unscheinbare Mittzwanzigerin, die mit den Schülerinnen in der Pension lebte und auch außerhalb der

Unterrichtszeiten bei ihnen die Aufsicht führte, war eigentlich eine Lehrkraft ganz nach Dorotheas Herzen: fleißig, ruhig und zuverlässig. Leider litt sie jedoch während ihrer monatlichen Unpässlichkeit immer wieder unter krampfartigen Leibschmerzen, die so schlimm waren, dass sie deswegen kürzlich sogar Dorotheas Hausarzt aufgesucht hatte. Doktor Brooks war jedoch ratlos gewesen, und die Mittel, die er verschrieben hatte, wirkten nicht. Im Gegenteil, manchmal hatte Dorothea den Eindruck, dass es Insa davon sogar schlechter ging, denn sie war unkonzentrierter als früher. Dass sie die Mädchen einfach allein ließ, ohne wenigstens eines der Dienstmädchen in Kenntnis zu setzen, war das beste Beispiel dafür.

Also würde Dorothea selbst, wie so oft in letzter Zeit, einspringen und die Aufsicht führen müssen, und sie hasste das, denn dann blieben andere Dinge liegen. Eigentlich musste sie nämlich mit der Köchin den Essensplan für die nächste Woche erstellen, sie musste Einkaufslisten für die Dienstmädchen schreiben, und außerdem wurde es Zeit, die Einladungskarten für das Gründungsfest zu verschicken.

Nein, es hilft nichts, dachte sie, während sie sich misstrauisch an einen der Tische setzte und den jüngeren Mädchen bei ihren Handarbeiten zusah. Vor allem jetzt, wo die Komtess kam, würde sie doch wieder eine zweite Hauslehrerin einstellen müssen. Eigentlich hatte sie die Stelle einsparen wollen, doch es zeigte sich immer mehr, dass sie eine zweite Lehrkraft brauchte, die mit im Haus wohnte und die Mädchen auch außerhalb des Unterrichts beaufsichtigte. Es gehörten zwar noch andere Lehrer zum Kollegium, doch die kamen nur stundenweise ins Haus. Nur Insa Chryse war ständig für die Mädchen da, hatte jedoch auf ihre schüchterne Art bereits angemerkt, dass ihr das allein langsam zu viel wurde.

Also musste Verstärkung her. Während Dorothea noch überlegte, wurde ihr plötzlich klar, dass die Lösung vielleicht gar nicht so schwierig war. Denn wie der Zufall es wollte, hatte sie vor ein paar Tagen erst einen Brief von einer jungen Dame erhalten, die sich um eine Anstellung im Pensionat bewarb.

Gesche Petersen, so der Name der Bewerberin, war zwar erst Anfang zwanzig, hatte jedoch das renommierte Roquettesche private Lehrerinnenseminar hier in Lübeck mit Bravour absolviert. Sie hatte längere Auslandsaufenthalte vorzuweisen, weil sie als Kapitänstochter mit ihrem Vater viel gereist war, und sprach Englisch und Französisch fließend, womit sie schon die Hauptkriterien erfüllte. Dazu hatte sie noch sehr moderate Gehaltsvorstellungen, und sie konnte sofort anfangen, wie sie schrieb. Also passte eigentlich alles – wenn da nicht die Sache mit dem Absender gewesen wäre.

Die Adresse, die Gesche Petersen angegeben hatte, lag nämlich mitten im Hafenviertel von Lübeck, und das machte Dorothea misstrauisch. Was tat eine junge Frau aus gutem Haus und mit anständigen Qualifikationen in einer so verrufenen Gegend der Stadt? Das klang nach Ärger, und wenn Dorothea eines im Moment nicht gebrauchen konnte, dann war es ein wie auch immer gearteter Skandal. Andererseits brauchte sie Verstärkung, und da die staatlichen Schulen höhere Gehälter zahlten, war es schwer genug, Lehrkräfte zu finden. Musste sie da nicht zugreifen, wenn sich so eine Gelegenheit bot?

Sie überlegte kurz, dann beschloss sie, die junge Frau einzuladen. Es schadete ja nicht, sich ein Bild zu machen. Doch sie nahm sich vor, sehr genau hinzusehen, denn sie wurde das Gefühl nicht los, dass mit dieser Gesche Petersen irgendetwas nicht stimmte.